

Transkulturelle Kommunikation als Ansatz der Erforschung grenzüberschreitender und grenzziehender Medienkommunikation: Zur Analyse kommunikativer Figurationen in einer globalisierten Welt

Andreas Hepp

Kontaktadresse:

Universität Bremen – FB 9
ZeMKI, Zentrum für Medien-, Kommunikations- & Informationsforschung
Linzerstr. 4
D-28359 Bremen

E-Mail: Andreas.Hepp@uni-bremen.de

Transkulturelle Kommunikation als Ansatz der Erforschung grenzüberschreitender und grenzziehender Medienkommunikation: Zur Analyse kommunikativer Figurationen in einer globalisierten Welt

Abstract:

Ziel des Aufsatzes ist eine Darstellung des aktuellen Diskussionsstands der transkulturellen Kommunikation. Hierbei wird gezeigt, dass die Etablierung dieses Ansatzes nicht einfach damit verbunden ist, eine weitere Analyseebene vergleichender Kommunikations- und Medienforschung einzuführen. Letztlich ist mit dem Begriff der transkulturellen Kommunikation eine grundsätzlichere Umorientierung der Forschung zu grenzüberschreitender und grenzziehender Medienkommunikation verbunden. Dies lässt sich an drei Diskursfeldern festmachen, die in diesem Ansatz zusammenkommen: die kommunikativen Folgen der Globalisierung, die Kritik des Postkolonialismus sowie die methodologische Reflexion bestehender vergleichender Forschungsansätze. Auf der Basis der Betrachtung dieser drei Diskursfelder werden die zukünftigen Perspektiven der transkulturellen Kommunikationsforschung als Analyse der kommunikativen Figurationen in einer globalisierten Welt entwickelt.

1. Einleitung

Die Beschäftigung mit Medien in ihrem globalen Kontext hat in den letzten Jahren in Europa, aber auch darüber hinaus einen gewissen Boom erfahren: Immer stärker ist ins Bewusstsein der Kommunikations- und Medienwissenschaft gerückt, dass ein Spezifikum medienvermittelter Kommunikation die Grenzüberschreitung aber auch neue Grenzziehung ist. Mit Etablierung der Satellitenkommunikation, des Internets und zunehmend auch einer globalisierten Mobilkommunikation wurde deutlicher, dass viele Fragen der Medienkommunikation nicht an nationalstaatlichen oder nationalkulturellen Grenzen halt machen, sondern per se grenzüberschreitend sein können. Gleichzeitig sind aber auch vielfältige neue Prozesse der Grenzziehung auszumachen. Während eine selbst sich zunehmend für globale Fragen interessierende Mediengeschichte zeigt, dass manches der Phänomene bei einem näheren Blick dann doch nicht ganz so neu ist (siehe Bösch 2011), kann man allerdings sagen, dass die fortschreitende Globalisierung der Medienkommunikation und die mit dieser in Verbindung stehende Mediatisierung der letzten Jahre den Blick der Kommunikations- und Medienforschung für solche Fragen geschärft hat.

Parallel zu diesem (empirischen) Relevanzgewinn finden wir eine Begriffsverschiebung in den Publikationen. Frühere Studien arbeiteten mit den Begriffen der „internationalen Kommunikation“, „interkulturellen Kommunikation“ und „Entwicklungskommunikation“ (Hepp 2006: 19 - 62). „Internationale Kommunikation“ legte dabei den Akzent auf eine die Landesgrenzen übergreifende Massenkommunikation, verbunden mit dem Gedanken, dass (öffentliche) Medienkommunikation primär nationalstaatlich orientiert ist (Meckel/Kamps 2003; Esser/Pfetsch 2003). Bei der „interkulturellen Kommunikation“ rückten stärker Fragen auch der personalen Kommunikation in den Blick und es gibt deutliche Übergangsbereiche zwischen Kommunikations- und Medienwissenschaft auf der einen Seite und Sprach- und Literaturwissenschaften auf der anderen Seite (Jandt 2003). Die „Entwicklungskommunikation“ befasst sich – durchaus getrieben von konkreten Problemen – zuerst mit der Frage, welchen Beitrag die Medien für eine „Modernisierung“ (Lerner 1977) der sogenannten Dritten Welt leisten können, später mit der Nutzung von Medien als „Hilfe zur Selbsthilfe“ (McPhail 2009; Servaes 1999). Letztlich werden Grenzziehungen aber primär national gedacht.

Mit der stärkeren Etablierung des Forschungsfelds haben sich dann andere Begriffe etabliert, insbesondere die der „transnationalen“ und „transkulturellen Kommunikation“. Während sich andere Artikel in diesem Sonderheft intensiver mit transnationaler Kommunikation befassen, steht im Mittelpunkt dieses Artikels die transkulturelle Kommunikation. Das Kernargument, das ich entwickeln möchte, lautet, dass die Etablierung des Ansatzes der transkulturellen Kommunikation nicht einfach damit verbunden ist, dass es sich bei ihm um eine weitere Analyseebene vergleichender Kommunikations- und Medienforschung handelt. ‚Transkulturell‘ fasst also nicht nur das Interesse für ‚kulturübergreifende Kommunikationsprozesse‘, wie im Englischen der Ausdruck „cross-cultural“ in der Medien- und Kommunikationsforschung (siehe hier bereits Lewis 1999). Letztlich ist mit dem Begriff der transkulturellen Kommunikation eine grundsätzlichere Umorientierung verbunden. Um dies zu verdeutlichen, möchte ich in vier Schritten vorgehen. Zuerst werden die drei primären Diskursfelder, auf die sich der Ansatz der transkulturellen Kommunikation bezieht, rekonstruiert: die kommunikativen Folgen der Globalisierung, die Kritik des Postkolonialismus sowie die methodologische Reflexion bestehender vergleichender Forschungsansätze. Dies macht dann viertens – als integrierendes Fazit und Weiterführung der Diskussion zugleich – das Potenzial der Untersuchungsperspektive der transkulturellen Kommunikation in einer empirischen Analyse der kommunikativen Figurationen in einer globalisierten Welt greifbar.

Um bei dieser Argumentation im Vorfeld Missverständnisse zu vermeiden, erscheinen allerdings zu Beginn einige begriffliche Klärungen notwendig. So ist im Weiteren der Begriff des Ansatzes bewusst im Sinne des englischen „approach“ gewählt. Dieser Ausdruck soll verdeutlichen, dass es sich bei der transkulturellen Kommunikation nicht um eine geschlossene Theorie handelt (wie beispielsweise die Systemtheorie) oder um eine Schule von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern (wie bei der Frankfurter Schule). Vielmehr hat sich um diesen Begriff herum in einem nun mehrere Jahrzehnte anhaltenden wissenschaftlichen Diskurs

eine spezifische Zugangsweise auf Fragen grenzüberschreitender und grenzziehender Kommunikation etabliert, die in einem offenen Sinne als ein Ansatz greifbar wird.

Dies erklärt auch, warum im Weiteren dieser Ansatz entlang von drei Diskursfeldern dargestellt wird bzw. wie diese in ihrer Beziehung zueinander zu sehen sind. Letztlich handelt es sich hierbei – und dies begründet ihre Auswahl – um die drei in einer rückblickenden Betrachtung greifbar werdenden primären Bereiche der Diskussion um grenzüberschreitende und grenzziehende Kommunikation, in denen der Begriff der transkulturellen Kommunikation bzw. der Transkulturation Verbreitung fand und in deren Zusammenkommen sich transkulturelle Kommunikation als ein Ansatz konstituiert. Hierbei zeichnet sich jedes der drei Diskursfelder durch eine unterschiedliche Akzentsetzung aus, die gleichwohl eine wichtige Komponente des Ansatzes der transkulturellen Kommunikation bedeutet: Dies ist die historisierende Zugangsweise im Diskussionsfeld der transkulturellen Kommunikation als Folge einer fortschreitenden Globalisierung der Medienkommunikation. Im Diskursfeld des Postkolonialismus ist dies das kritische Potenzial des Konzepts der Transkulturalität. Und bei der methodischen Diskussion geht es insbesondere um die Reformulierung des Instrumentariums der kulturübergreifenden und kulturvergleichenden Medien- und Kommunikationsforschung. Solche unterschiedlichen Akzentsetzungen machen deutlich, warum es heuristisch sinnvoll ist, diese Diskursfelder voneinander zu unterscheiden. Gleichzeitig wird aber auch deutlich, inwiefern alle drei in einer Gesamtbeachtung des Ansatzes der transkulturellen Kommunikation zusammengehören: Erst die Gesamtheit der Kernaspekte dieser drei Diskursfelder macht den Ansatz der transkulturellen Kommunikation aus.

Wichtig sind im Rahmen einer solchen Argumentation im Vorfeld aber auch je eine kurze Anmerkung zum Kultur- und Kommunikationsbegriff. Der Kulturbegriff des Ansatzes der transkulturellen Kommunikation ist im Paradigma des von Jan Nederveen Pieterse (1998) so bezeichneten translokalen Kulturbegriffs einzuordnen, den dieser von einem territorialen Kulturbegriff abgrenzt. Territoriale Konzepte von Kultur sind innenorientiert und endogen, fokussiert auf eine Organität, Authentizität und Identität von Kultur. Es geht also um Vorstellungen von Kultur als einem ‚funktionalen Organismus‘ – zumeist als Nationalkultur im Hinblick auf nationale Gesellschaften. Translokale Konzepte von Kultur hingegen sind außenorientiert und exogen, fokussiert auf Hybridität, Übersetzung und fortlaufende Identifikation. Das Bild von Kultur ist ein anderes, das stärker deren ‚Prozesshaftigkeit‘ und ‚Unabgeschlossenheit‘ betont. In einem solchen Rahmen bewegt sich der Kulturbegriff des Ansatzes der transkulturellen Kommunikation. Deshalb wird hier davor gewarnt, den Begriff der (Medien-)Kultur unhinterfragt mit Vorstellungen von Nationalkulturen territorialer Staaten gleichzusetzen. Kultur hat zuerst einmal immer etwas mit alltagsweltlicher Bedeutungsproduktion zu tun. In Anlehnung an den britischen Sozial- und Kulturforscher Stuart Hall (2002) können wir darunter so viel wie die „Summe“ der verschiedenen „Klassifikationssysteme“ und „diskursiven Formationen“ verstehen, auf die sich unsere alltagsweltliche Bedeutungsproduktion bezieht. Klassifikationssysteme sind letztlich Muster des systematischen Zusammenhangs von Zeichen (wobei der Zeichenbegriff hier in einem sehr weiten Sinne verstanden wird, also nicht nur sprachliche Zeichen meint). Diskursive Formationen sind weitergehende, muster-

hafte Konstellationen des Gebrauchs dieser Zeichen in sprachlichen und nicht-sprachlichen Praktiken. Es geht bei Kultur also immer auch um die Praxis, das „doing“ der Bedeutungsproduktion.

Bezogen auf den Begriff der Kommunikation ist zu sagen, dass mit dem Ansatz der transkulturellen Kommunikation ein handlungs- bzw. praxistheoretischer Kommunikationsbegriff verbunden ist. Kommunikation bezeichnet entsprechend jede Form der symbolischen Interaktion, bewusst und geplant wie habitualisiert und situativ vollzogen (Reichert 2009: 94). Das heißt, dass Kommunikation auf den Gebrauch von Zeichen verweist, die Menschen in ihrer Sozialisation erlernen und die als Symbole meist arbiträr sind, d.h. auf sozialen Regeln beruhen: Es gibt keinen ‚natürlichen Grund‘, warum der Baum ‚Baum‘ heißt. Interaktion bezeichnet das wechselseitig aufeinander bezogene soziale Handeln von Menschen. Gemeint ist damit, dass Menschen ‚aneinander orientiert‘ etwas ‚tun‘. Kommunikation ist grundlegend für die menschliche Wirklichkeitskonstruktion, d.h. wir ‚erschaffen‘ uns unsere soziale Wirklichkeit in vielfältigen kommunikativen Prozessen. Wir werden in eine Welt geboren, in der vor uns Kommunikation besteht, wir erlernen das, was diese Welt (und ihre Kultur) auszeichnet, in dem (kommunikativen) Prozess des Spracherwerbs und wenn wir dann in dieser Welt handeln, so ist dies immer auch kommunikatives Handeln.

2. Transkulturelle Kommunikation als Folge der Globalisierung

In einem ersten Diskursstrang kommt der Ausdruck der transkulturellen Kommunikation als im weitesten Sinne zu verstehende Folge der Globalisierung (von Medienkommunikation) auf. Exemplarisch kann auf die Arbeiten von Horst Reimann (1992) verwiesen werden. Dieser versuchte mit transkultureller Kommunikation die Spezifik der zunehmenden globalen Kommunikationsprozesse in einer „Weltöffentlichkeit“ nachzuempfinden. Referenzpunkt ist dabei für ihn die Systemtheorie, die wegen des zumindest prinzipiell grenzüberschreitenden Charakters heutiger Kommunikation von der Existenz einer Weltgesellschaft ausgeht: Indem „immer weitere Kommunikationsmöglichkeiten [...] sich nicht auf regionale Grenzen festlegen lassen“ (Luhmann 1997: 150) und die Grenzen einer Gesellschaft in dieser Perspektive durch die Grenzen der anschlussfähigen Kommunikation bestimmt werden, kann von der Existenz einer Weltgesellschaft gesprochen werden, die durch vielfältige transkulturelle Kommunikationen gekennzeichnet ist. Mit ihrem Bezug zu den Cultural Studies und der europäischen Kulturphilosophie theoretisch ganz anders verortet sind die Veröffentlichungen von Kurt Luger und Rudi Renger (1994), die ebenfalls mit dem Konzept der transkulturellen Kommunikation arbeiten (Luger 1994). In ihrer sich stark an Wolfgang Ivers anlehnen Argumentation werden gleichwohl ebenfalls die Bezüge zur Globalisierungstheorie deutlich. Die Kernüberlegung ist, dass mit der Globalisierung an die Stelle von „Kulturen alten Zuschnitts“ – also National- oder Regionalkulturen – diverse (neue) „Lebensformen“ (Ivers 1992: 5) getreten sind: u.a. durch Markenkommunikation, globalisierte populäre Medienin-

halte oder Werbung-gestützte Lebensstile. Transkulturalität ist dann ein Konzept, um solche Phänomene zu analysieren.

Aber auch im englischsprachigen Raum ist der Begriff des Transkulturellen bereits früh stark mit Fragen der Globalisierung verbunden. Neben Ansätzen einer „transkulturellen Psychologie“ (Kiev 1972) stehen hierfür sich stark auf praktische Fragen beziehende Publikationen. In diesen wird beispielsweise transkulturelle Kommunikation als Teil einer „transcultural leadership“ (Simons et al. 1993) behandelt, die in durch Globalisierung gekennzeichneten Unternehmen notwendig wird. Transkulturell wird dabei definiert als „grounded in one's own culture but having the culture-general and culture-specific skills to be able to live, interact, and work effectively in a multicultural environment“ (Simons et al. 1993: 245). Noch deutlicher werden solche Bezüge in kommunikations- und medienwissenschaftlichen Publikationen. So macht James Lull – Bezug nehmend auf Néstor García Canclini (1995, orig. 1989) – im Hinblick auf eine fortschreitende Globalisierung der Medienkommunikation eine Transkulturalisierung aus (Lull 1995: 153; siehe auch Lull 2000: 242).

Die Etablierung des Begriffs der transkulturellen Kommunikation verweist demnach auf eine spezifische Reflexion von medialer Globalisierung (siehe u.a. die Beiträge in Hepp/Löffelholz 2002): Wenn wir von einer Globalisierung der Medienkommunikation ausgehen können, so müssen wir in der Konsequenz anders über grenzüberschreitende Kommunikation nachdenken, als dies mit klassischen Paradigmen der internationalen und interkulturellen Kommunikation der Fall war. An dieser Stelle treffen sich bemerkenswerter Weise so unterschiedliche Theorietraditionen wie die der Systemtheorie und Cultural Studies.

Im Hinblick auf ein angemessenes Verständnis der Globalisierung der Medienkommunikation erscheint es hilfreich, sich zuerst einmal die Genese dieses Konzepts zu vergegenwärtigen. So wird hierunter nicht einfach in einer ökonomischen Konzeptionalisierung das Entstehen von global agierenden Medienkonzernen und deren zunehmende weltweite Macht gefasst. Das Konzept ist ungleich komplexer. Zu sehen ist es erst einmal in der Kritik des Ansatzes des Kulturimperialismus, wonach eine zunehmende weltweite Verbreitung von Medienkommunikation letztlich mit der (kulturellen) Machtausübung einer Nation im Zentrum über eine Nation in der Peripherie gleichzusetzen wäre (Galtung 1972: 35). So endet John Tomlinson (1991: 175) seine umfassende Darstellung der Entwicklung dieses Ansatzes mit dem Satz: „What replaces imperialism is globalisation.“ Diese zugespitzte Aussage versucht zu verdeutlichen, dass zum Zeitpunkt ihrer Äußerung die weltweite grenzüberschreitende Kommunikation ein Maß an Komplexität erreicht hat, mit der diese nicht (mehr) hinreichend mit Vorstellungen imperialer Strukturen gefasst werden kann: Das Hollywood-Studio Columbia Pictures Entertainment Inc. wurde mit Sony von einem japanischen Unternehmen übernommen, aber auch lateinamerikanische bzw. indische Medienunternehmen begannen in den Westen ‚zurück zu kommunizieren‘ (siehe überblickend zu dieser Thematik Boyd-Barrett/Thussu 1992; Tomlinson 2002). Das Konzept der Globalisierung der Medienkommunikation versprach eine größere Komplexität der Theoriebildung als das des Kulturimperialismus.

Hiermit fügte sich die Kommunikations- und Medienwissenschaft in den allgemeinen Diskurs der Sozialwissenschaften ein. Verschiedene sozialwissenschaftliche Theoretiker forderten, den bestehenden sozialwissenschaftlichen Begriffsapparat im Hinblick auf die fortschreitende Globalisierung zu überdenken (siehe beispielsweise Appadurai 1996; Beck 1997; Giddens 1996; Hannerz 1996). Solche Überlegungen aufgreifend argumentiert insbesondere John Tomlinson (1991) dafür, im kulturellen Bereich Globalisierung nicht mit der Homogenisierung einer „global culture“ (Featherstone 1990) gleichzusetzen, aber auch umgekehrt nicht davon auszugehen, dass Globalisierung kulturell folgenlos wäre. Globalisierung bezeichnet in einer solchen Perspektive die Zunahme einer „komplexen Konnektivität“ nicht nur von Eliten, sondern ebenso auf Ebene des Alltagslebens einer großen Zahl von Menschen. Diese Konnektivität hat verschiedene Dimensionen. In diesem Sinne ist es möglich, die Globalisierung der Medienkommunikation als die weltweite Zunahme einer kommunikativen Konnektivität zu begreifen (Hepp 2004: 125-135; siehe auch Hepp et al. 2005). Mit dieser geht als Kulturwandel eine Deterritorialisierung einher, d.h. ein Aufweichen der scheinbar natürlichen Beziehung zwischen Kultur und geografischen bzw. sozialen Territorien (García Canclini 1995: 229). Konkret wird dies an Beispielen von Kulturprodukten wie (Welt-)Musiktiteln, die durch die Konnektivität des Internets an verschiedensten Orten verfügbar sind, an Fernsehformaten wie „Idol“, die in verschiedensten Ländern Verbreitung finden, oder an Bollywood-Filmen, die weit über den indischen Kontinent hinaus Zuschauerinnen und Zuschauer haben. Gleichzeitig wurden aber auch verkürzende Vorstellungen kritisiert, die die Globalisierung der Medien mit einer Grenzenlosigkeit von Medienkommunikation gleichsetzen (Hafez 2005). Wir haben es also auch beispielsweise in Bezug auf die arabische Welt mit einer Reterritorialisierung einer panarabischen Öffentlichkeit zu tun. Und ebenso wurde zunehmend diskutiert, dass mit solchen Entwicklungen ein „De-Westernizing“ der Kommunikations- und Medienforschung notwendig ist (Curran/Park 2000; Thussu 2010). Gemeint ist damit, dass es notwendig wird zu hinterfragen, inwieweit die anhand westlicher Medienkulturen und Mediensysteme entwickelten Begrifflichkeiten hinreichend sind, um Medienphänomene in der gesamten Welt zu erfassen.¹

In dieser allgemeinen Diskussion wurde verstärkt der historische Charakter der Globalisierung von Medienkommunikation betont. An dieser Stelle ist u. a. auf die Arbeiten des französischen Kommunikations- und Informationswissenschaftlers Armand Mattelart zu verweisen. Dieser verortet die Anfänge der gegenwärtigen „globalen Vernetzung“ im Aufbau der ersten Telegrafieleitungen des 19. Jahrhunderts (Mattelart 1999: 15-36). Ebenso zeigt er, dass heutige Vorstellungen der Informationsgesellschaft ihre Wurzeln in Utopien des 17. und 18. Jahrhunderts haben (Mattelart 2003: 9-26). Wir müssen gegenwärtige Schübe der Globalisierung der Medienkommunikation also in ihrem weiteren historischen Kontext sehen, der letztlich auf eine – wenn auch nicht linear – fortschreitende Mediatisierung von Kultur und Gesellschaft verweist (Krotz 2005): Umfassende Kommunikationsbeziehungen zwischen verschiedenen Regionen der Welt bestanden auch früher. Mit der technischen, sich mehr und mehr vervielfältigenden Vermittlung dieser Kommunikationsbeziehungen besteht die Differenz allerdings einerseits in der alltagsweltlichen Reichweite der heutigen kommunikativen Konnektivität. Andererseits besteht die Differenz darin,

dass diese kommunikative Konnektivität in Echtzeit möglich ist und so eine umfassende medienvermittelte Synchronität gestattet. In einer solchen Einordnung ist die Globalisierung der Medienkommunikation kein vollkommen neues Phänomen des 20. und 21. Jahrhunderts. Allerdings findet in diesem Zeitraum eine umfassende „Radikalisierung“ derselben statt: Wir haben es mit einer durch die elektronischen Medien sprunghaft steigenden Zunahme der alltagsweltlichen Relevanz und Synchronität von kommunikativer Konnektivität zu tun.

Insgesamt können wir damit ein ambivalentes Verhältnis zwischen den Konzepten der Globalisierung der Medienkommunikation und dem der transkulturellen Kommunikation ausmachen: So ist die hier knapp umrissene Diskussion um die Globalisierung der Medienkommunikation der weitergehende Horizont eines Diskursstrangs, in dem sich das Konzept der transkulturellen Kommunikation etablierte und zu einem Ansatz entwickelte. Gleichzeitig allerdings versucht Letzterer die Diskussion um die Globalisierung der Medienkommunikation zu konkretisieren. So ist mit der Beschäftigung mit transkultureller Kommunikation der Versuch verbunden, die in der Diskussion um die Globalisierung der Medienkommunikation allgemein konstatierte, zunehmende weltweite kommunikative Konnektivität genauer zu fassen. Wodurch zeichnet sich Medienkommunikation aus, wenn diese kulturübergreifend geschieht? Wie ist transkulturelle Medienkommunikation empirisch adäquat zu fassen? Es sind solche, auf eine empirische Kommunikations- und Medienforschung zielende Fragen, die mit dem Begriff der transkulturellen Kommunikation verbunden sind.

3. Transkulturelle Kommunikation als postkoloniale Kritik

Ein zweites Diskursfeld des Ansatzes der transkulturellen Kommunikation ist das der postkolonialen Kritik. Wie der Begriff schon verdeutlicht, handelt es sich dabei um ein interdisziplinäres Feld, zu dem neben Arbeiten der Ethnologie bzw. Kulturanthropologie auch literaturwissenschaftliche Untersuchungen gehören. In diesem Feld ist allerdings weniger der Ausdruck der transkulturellen Kommunikation verbreitet, sondern der der Transkulturalisierung (engl. „transculturation“) etabliert. Dieser geht insbesondere auf eine Studie von Fernando Ortiz aus dem Jahr 1940 zurück. In seiner Untersuchung mit dem englischen Publikationsitel „Cuban Counterpoint“ (orig. 1940: „Contrapunteo cubano del tabaco y el azúcar“) befasst sich Ortiz damit, wie das Wechselverhältnis der Produktionskulturen von Tabak und Zucker in Kuba zu verschiedenen neuen Kulturformen beiträgt. In dieser Analyse steht „Zucker“ für das mit der Kolonialisierung importierte industrielle System mit Disziplinierung, maschineller Produktion und mechanisierter Zeit. „Tabak“ steht für die indigenen Produktionsweisen mit einheimischer Kontrolle des Produktionsprozesses, individueller handwerklicher Kompetenz und jahreszeitlich bestimmten Arbeitsrhythmen (Mackenthun 2011: 134). Das Zusammenkommen dieser beiden Produktionsweisen ist ein komplexer dialektischer Prozess. Um diesen zu fassen, entwickelt Ortiz den Begriff der Transkulturation, den er gegen den der Akkulturation im Sinne des ‚Hineinwachsens‘ in eine Kultur stellt:

„the word transculturation better expresses the different phases of the process of transition from one culture to another because this does not consist merely in acquiring another culture, which is what the English word acculturation really implies, but the process also necessarily involves the loss or uprooting of a previous culture, which could be defined as a deculturation. In addition it carries the idea of the consequent creation of new cultural phenomena, which could be called neoculturation.“ (Ortiz 1970: 102f.; Herv. i.O.)

Mit diesem früh von Bronislaw Malinowski (1970) gewürdigten Konzept entwickelt Fernando Ortiz einen zuvor in dieser Form nicht ausformulierten Blick auf kulturelle Prozesse in Lateinamerika. Aus seiner Sicht ist die „wirkliche Geschichte Kubas die Geschichte von miteinander verwickelten Transkulturationen“ (Ortiz 1970: 98): Bereits mit der Kolonialisierung war es nicht so, dass eine (nationale) spanische Kultur in Kuba Fuß fasste. Kulturen von Menschen unterschiedlicher latinosprachiger Länder Europas fanden ihren Weg dorthin. Sie traten von Beginn an in Kontakt mit indigenen Kulturen, was zu einem „neuen Synkretismus von Kulturen“ (Ortiz 1970: 98) führte. Vielfältige weitere Prozesse der Transkulturation schlossen sich an, u.a. durch den Sklavenhandel. Hier betont Ortiz Jahrzehnte vor den Arbeiten von Paul Gilroy (1993) den Status der Überfahrt in Sklavenschiffen: Afrikaner sehr unterschiedlicher Kulturen wurden „in die Sklavenschiffe geworfen und durch das System der Sklaverei sozial gleichgemacht“ (Ortiz 1970: 101). Dieser selbst schon transkulturelle Sklavenhandel stieß in Kuba dann weitere Prozesse der Transkulturalisierung an. Transkulturation fasst demnach einerseits, dass koloniale Macht- und Produktionsverhältnisse nicht das Durchsetzen einer Kultur bedeuten (siehe Hermann 2007: 257f.; Koch 2008: 12). Andererseits verdeutlicht der Begriff in seiner Prozesshaftigkeit, dass es hierbei um einen fortlaufenden Vorgang des Entstehens neuer synkreter – oder, wie man heute sagen würde: hybrider – Formen von Kultur geht.

Teils in explizitem Verweis auf Ortiz, später zunehmend ohne explizite Referenz auf ihn, fand der Begriff der „transculturation“ Verbreitung in der postkolonialen Forschung. Detailliert wurde dies von Diana Taylor (1991) nachgezeichnet. Sie verweist insbesondere auf die Arbeiten des peruanischen Ethnografen und Literaten Jose María Arguedas (1982). Aus seiner Sicht ist die indigene Kultur wie wir sie kennen das Produkt von Transkulturationen – des langjährigen Kontakts zwischen früheren peruanischen Kulturen und denen der Kolonialisierenden. Entsprechend gibt es für ihn keine „reine“ indigene oder spanische Kultur unter den Einwohnern Perus, sondern nur vielfältige „mestizo“ Kulturen. Eurozentrische Konzeptionalisierungen von Kultur erscheinen ihm nicht hinreichend, um den hybriden Charakter der Kulturen Lateinamerikas zu fassen.

Die hierauf aufbauende Diskussion gewann zunehmend an Breite (siehe beispielsweise die Beiträge in Bekers et al. 2009; Davis et al. 2002; Kalogeras et al. 2006). Spätere Arbeiten lateinamerikanischer Kultur- und Kommunikationswissenschaftler wie beispielsweise die des bereits zitierten Néstor García Canclini, die den unweigerlich hybriden Charakter lateinamerikanischer Kulturen betonen, müssen in der

direkten Folge dieser Beschäftigung mit Transkulturalität gesehen werden (siehe García Canclini 1995; Hepp 2009; Lull 1998). Dabei fasst der Ausdruck der Transkulturalisierung generell das Entstehen neuer Kulturformen aus ehemals differenten kulturellen Kontexten in einem Prozess der durchaus machtgeprägten Hybridisierung. Hybridität bezeichnet – ähnlich wie der von Ortiz verwendete Ausdruck des Synkretismus – die Vermischung von Ressourcen unterschiedlicher kultureller Kontexte, deren Verbindung, Fusion und Melange (Hepp 2010: 216; 274). Ein solcher Prozess wird in diesem Diskursfeld vor allem in Bezug auf die „subalterne“ Aneignung des Kolonialismus analysiert, wobei insbesondere die Kontaktzonen einer solchen ‚Hybridisierung von unten‘ interessieren. So konstatiert Mary Louise Pratt (1992) in ihrer Studie zum kolonialen Reisejournalismus, dass Transkulturation sich in bestimmten Kontaktzonen ergibt, die sie wie folgt beschreibt:

„Contact zones [are] social spaces where disparate cultures meet, clash, and grapple with each other, often in highly asymmetrical relations of domination and subordination – like colonialism, slavery, or their aftermaths as they are lived out across the globe today.” (Pratt 1992: 4).

Wie dieses Zitat deutlich macht, rückt damit der Begriff der Transkulturation in eine große Nähe zu dem des „dritten Raums“. Als „third space“ hat Homi Bhabha (1994: 36-39) – einer der zentralen Autoren des Postkolonialismus – kulturelle Zwischenräume der Begegnung charakterisiert. In diesen haben „die Bedeutungen und Symbole der Kultur keine ursprüngliche Einheit oder Beständigkeit“ (Bhabha 1994: 37). Entsprechend können Prozesse der Übersetzung und Rehistorisierung stattfinden, wobei Bhabha (1994: 4) neben dem Ort der Literatur an konkrete Lokalitäten wie beispielsweise das Treppenhaus als Ort der Begegnung (kulturell) sehr unterschiedlicher Menschen denkt. Der Begriff der Transkulturalität fügt sich damit umfassend als „Schlüsselkonzept“ (Ashcroft et al. 2009) in die analytischen Konzepte des Postkolonialismus ein, denen es darum geht, „ein kritisches Potential zur Beschreibung komplexer historischer Verhältnisse sowie ein utopisches Potential für die Durchführung des unabgeschlossenen Projekts der mentalen Dekolonisierung“ (Mackenthun 2011: 123) zu entwickeln.

Eine auf das Diskursfeld des Postkolonialismus ausgerichtete Beschäftigung mit transkultureller Kommunikation reicht von theoretischen Reflexionen der eigenen Arbeit durch Medienpraktiker (MacDougall 1998), über wissenschaftliche Studien zu Filmen als transkulturellen Begegnungsräumen (Kramer 2006) bis hin zur Erforschung von Prozessen medienvermittelter Transkulturation in Zeiten der Globalisierung von Medienkommunikation (Lull 2002). Letztlich geht es in solchen Analysen darum, gegenwärtige Transkulturationen zu erfassen, die sich in grenzüberschreitender und grenzziehender Medienkommunikation konkretisieren. Hiermit werden die Problematiken und Phänomene der Transkulturation, die ursprünglich einmal als Ausdruck postkolonialer Situationen gegolten haben, als ein generelles Phänomen der gegenwärtigen Medienkommunikation angesehen. Transkulturelle Begegnungen spielen sich nicht mehr nur an (post-)kolonialen Begegnungsorten ab, sondern sind zum Normalfall grenzüberschreitender Medienkommunikation geworden, so die Überlegung. Wie es James Lull zugespitzt formuliert: „Transculturation processes

synthesise new cultural genres while they break down traditional cultural categories.“ (Lull 2000: 242)

Die bisher differenzierteste kommunikations- und medienwissenschaftliche Theorieentwicklung in einem solchen Rahmen hat Marwan Kraidy (2005) vorgelegt. Sein Ansatz eines „kritischen Transkulturalismus“ betont den konstruierten und gleichzeitig machtgeprägten Charakter von Kultur und rückt eine (zunehmende) globale Transkulturalität in den Blick. Es geht darum, nicht von einer Determination transkultureller Kommunikationsbeziehungen durch die bestehenden Strukturen einer politischen Ökonomie der Medien auszugehen, sondern Transkulturationen als sich in bestimmten Ökonomien konkretisierende Interaktionsbeziehungen zu analysieren. Zentral ist dabei die Betonung einer „translokalen Perspektive“ (Kraidy 2005: 155). In dieser geht es darum, die vielfältigen Kommunikationsbeziehungen zwischen sehr unterschiedlichen Orten und auf sehr unterschiedlichen Ebenen in den Blick zu rücken und diese nicht vorschnell in nationalen Totalitäten aufgehen zu lassen. Zusammenfassend charakterisiert Kraidy den von ihm umrissenen Ansatz mit folgenden Worten: „Critical transculturalism [...] rejects what anthropologist George Marcus called the ‘fiction of the whole’ but at the same time emphasises that intercultural relations are unequal.“ (Kraidy 2005: 153)

Letztlich zielt eine solche Forschung darauf, auf kritische Weise die Hybriditäten zu erfassen, die durch kommunikative Praxis translokal und verschiedene kulturelle Kontexte übergreifend geschaffen werden. An dieser Stelle rekurriert Marwan Kraidy (2005: 152) auf den Begriff der Hybridität bei Mikhail Bakhtin (1981), der zwischen organischer und intentionaler Hybridität unterscheidet. Organische Hybridität bezeichnet das Ergebnis der von Ortiz konstatierten Prozesse der Transkulturation als einem unbewussten Vorgang: „unconscious hybrids [...] are pregnant with potential for new world views, with new ‚internal forms‘ for perceiving the world in words“ (Bakhtin 1981: 360). Die intentionale Hybridität hingegen ist eine bewusste Konstruktion durch die gezielte Kombination unterschiedlicher kultureller Elemente. Kraidy weist darauf hin, dass die Hybriditäten transkultureller Kommunikation zumindest in Teilen gezielt hergestellt sind, weswegen man Fragen der Macht im Blick haben muss:

„Intentional hybridity is therefore primarily a communicative phenomenon. [...] Communication is central in the formation of hybridities because it strengthens the agency of those with the means to translate and name the world, while weakening the agency of other participants. In other words, whether hybridity is self-described or ascribed by others is primarily a communicative process. The means and ability to communicate are therefore an important determinant of agency in intercultural relations that form the crucible of hybridity.“ (Kraidy 2005: 152)

In der Zugangsweise dieses „kritischen Transkulturalismus“ ist Hybridität also keine per se positive Eigenschaft, sondern die „kulturelle Logik“ der Globalisierung, die es durchaus kritisch zu analysieren gilt. Exemplarisch macht dies Kraidy am „corporate transculturalism“ der Gegenwart fest, der Hybridisierung zu nutzen versucht, um Un-

ternehmen profitabler und Kunden zufriedener zu machen (Kraidy 2005: 95). Hier liegt eine strategische Nutzung von Hybridität vor, die den Reichtum Einzelner fördert – und die weit entfernt ist von emanzipatorischen Vorstellungen des „dritten Raums“.

Insgesamt wird damit in dem Diskursfeld der postkolonialen Kritik ein weiterer Aspekt der Forschung zu transkultureller Kommunikation greifbar: Es geht hier nicht nur darum, transkulturelle Kommunikation empirisch gesehen als eine mit der Globalisierung an Relevanz gewinnende Form von (Medien-)Kommunikation zu begreifen. Viel grundlegender hebt der Begriff auf Prozesse der Transkulturation ab, die als kennzeichnend für den kulturellen Wandel in Zeiten des Kolonialismus und den sich anschließenden verschiedenen Modernen gesehen wurden. Diese Transkulturation wird als ein kommunikativer Prozess begriffen, der nicht nur für einzelne Orte kultureller Begegnung und Melange kennzeichnend ist. Mit der Zunahme von (weltweiten) Kommunikationsbeziehungen ist Transkulturation zu einem Alltagsphänomen geworden, das es in seiner Widersprüchlichkeit kritisch zu analysieren gilt.

4. Transkulturelle Kommunikation als methodologische Reflexion

Ein drittes Diskursfeld um transkulturelle Kommunikation ist methodologisch ausgerichtet. In diesem werden zwar Überlegungen der zuvor behandelten beiden Diskursstränge aufgegriffen, weswegen man dieses als nachgelagert begreifen kann. Dabei gilt es – so die Argumentation – grundlegend die methodischen Herausforderungen zu behandeln, die mit zunehmender Globalisierung der Medienkommunikation bzw. kommunikativer Transkulturation bestehen. Hiermit hat dieses Diskursfeld eine sehr große Nähe zu der Kritik an einem methodologischen Nationalismus, weswegen es diese zuerst zu rekonstruieren gilt.

Der Begriff des methodologischen Nationalismus geht auf Anthony D. Smith (1979) zurück. Im Kern wird damit die Annahme gefasst, dass sich nationale Gesellschaften und der Territorialstaat eins zu eins entsprechen. Weiter ausformuliert hat eine solche Kritik u.a. Ulrich Beck, indem er generell die „Axiomatik einer nationalstaatlich eingestellten Soziologie“ (Beck 1997: 51) problematisiert. Dieser wirft er vor, methodologisch mit einer „Container-Theorie der Gesellschaft“ (Beck 1997: 49) zu operieren, die Gesellschaften (National-)Staaten definitorisch unterordnet. Die Folge ist, dass Gesellschaften als Staatsgesellschaften begriffen werden und Gesellschaftsordnung so viel meint wie Staatsordnung.

Mit einer solchen Container-Theorie der Gesellschaft haben die Sozialwissenschaften die historische Verknüpfung von entstehender Soziologie und politisch gewolltem Aufbau von Nationalstaaten im 19. Jahrhundert mehr oder weniger unreflektiert als Grundmodell der Beschreibung des Sozialen übernommen. Das hierbei bestehende Problem ist, dass die mit Globalisierung an Relevanz gewinnenden Sozialformen wie beispielsweise Diasporas, soziale Bewegungen, supranationale

Organisationen usw. in ihrer Spezifik nicht hinreichend erfasst werden. Vor diesem Hintergrund fordert Beck einen methodologischen Kosmopolitismus ein. Dieser grenzt sich sowohl in der Raum- als auch der Zeitdimension vom methodologischen Nationalismus ab. Räumlich treten „an die Stelle von national-nationalen Beziehungen transnationale, lokal-globale, trans-nationale, national-globale und global-globale Beziehungsmuster“ (Beck 2004: 118). In der Zeitdimension geht es darum, einerseits die global geteilte Vergangenheit beispielsweise des Kolonialismus analytisch zu berücksichtigen, andererseits die gegenwärtig global erfahrenen Zukunftsbedrohungen beispielsweise im Bereich der Umweltverschmutzung (Beck 2004: 121). Im Kern zielt der methodologische Kosmopolitismus also darauf, dem Paradigma des Containerstaats als Bezugsgröße von Forschung das der räumlichen und zeitlichen Komplexität von translokalen Beziehungsmustern gegenüber zu stellen.

Eine solche Diskussion um die Grenzen des methodologischen Nationalismus prägte umfassend die sozialwissenschaftliche Diskussion der letzten beiden Jahrzehnte. So unterscheiden beispielsweise Andreas Wimmer und Nina Glick Schiller (Wimmer/Glick Schiller 2002: 302-308) drei Modi des methodologischen Nationalismus: Der erste Modus ist bereits durch die von Beck erwähnten Klassiker der Soziologie benannt. Er zeichnet sich dadurch aus, dass Nation zwar eine implizite Zentralität für die entwickelten Konzepte des Sozialen hat („die Gesellschaft des Nationalstaats“), dies gleichzeitig aber nicht reflektiert wird und so ein „blinder Fleck“ der eigenen Betrachtung entsteht. Der zweite Modus ist der der „Naturalisierung des Nationalstaats“. Bei diesem wird der Nationalstaat nicht weiter problematisiert und zum Bezugspunkt jeglicher Forschung gemacht. Ein dritter Modus des methodologischen Nationalismus ist der des generellen „Fokus auf die Grenzen des Nationalstaats“. Bei sozialwissenschaftlichen Analysen geht es dann um die Beschreibung von nationalstaatlichen Prozessen „innerhalb“ von Nationalstaaten in Abgrenzung zu Phänomenen „außerhalb“. Folgt man Wimmer und Glick Schiller, gehen diese drei Modi im Diskurs des methodologischen Nationalismus ineinander über und kennzeichnen ihn so insgesamt.

Im Diskursfeld um transkulturelle Kommunikation als methodologische Reflexion finden sich vielfache Bezüge zur Kritik des methodologischen Nationalismus. Dass dabei allerdings nicht von Transnationalismus sondern von Transkulturalismus gesprochen wird, verweist darauf, dass das Konzept des Nationalen selbst aus kulturalanalytischer Perspektive problematisiert wird. Einer der wichtigen Bezugsautoren ist hierbei Kevin Robins, der seine Überlegungen zu Transkulturalität und transkultureller Kommunikation im Rahmen seiner empirischen Forschung zu Fragen von Medien und Migration entwickelt hat. Dabei weist Kevin Robins darauf hin, dass ein Transnationalismus, der Diasporas mit den identischen Konzepten beschreibt wie Nationen bzw. Nationalstaaten diesen Sozialformen nicht hinreichend gerecht wird (vgl. Robins 2003; Robins 2004).

Der von Kevin Robins umrissene Zugang postuliert jedoch nicht das Ende des Nationalstaats. Vielmehr geht es ihm darum, das Wechselverhältnis von nationalen und transnationalen Dynamiken in einem weitergehenden transkulturellen Rahmen zu fassen. An dieser Stelle führt er den Begriff der „transkulturellen Vielfalt“ (Robins

2006a: 31; siehe auch Robins 2006b: 276) ein, um die Kritik des methodologischen Nationalismus um eine Kritik an Vorstellungen von Kultur als homogener Nationalkultur (im Sinne der eingangs erwähnten territorialen Kulturvorstellung) zu erweitern. Er weist darauf hin, dass gerade Debatten um Vielfalt in Europa letztlich im nationalen Rahmen erfolgen, indem Kultur mit Nationalkultur gleichgesetzt wird und Vielfalt in Europa entsprechend die Vielfalt unterschiedlicher Nationalkulturen bedeutet. Problematisch dabei ist jedoch nicht nur die Nationalisierung von Kultur, sondern darüber hinaus der damit verbundene Kulturbegriff als solcher:

„What is ultimately problematical is the conception of culture that is being mobilised within this agenda, in which the apparently neutral term ‘culture’ actually turns out to be culture in the national image. Thus, a culture is conceived as a unitary and bounded entity; as the property of a particular ethnic or national group; as distinct from the cultures of other groups; and as fixed and constant through time.“ (Robins 2006a: 31)

Betrachtet man aber Europa mit seinen vielfältigen Kommunikationsbeziehungen genauer, ist es sowohl historisch als auch gegenwärtig durch umfassende transkulturelle (Kommunikations-) Prozesse gekennzeichnet, die es vergleichend in einem komplexeren methodischen Rahmen zu analysieren gilt. Für die Gegenwart lässt sich auf die vielfältigen (Trans-) Migrantinnen und Migranten verweisen, die jenseits der ‚begrenzten‘ Vielfalt nationaler Kulturen in Europa transkulturelle Kommunikation eröffnen. Ein transkultureller Blickwinkel bricht also methodologisch insofern mit Fragen des Nationalen und Transnationalen, als er die Möglichkeit der Verfasstheit von Kultur jenseits von Nationalität untersucht: „Transculturalism [...] was originally pre-national, and therefore pre-transnational“ (Robins 2006a: 31).

In diesem Sinne können wir die mit Fragen der transkulturellen Kommunikation verbundene methodologische Reflexion als Zuspitzung der Kritik des empirischen Nationalismus verstehen: Es geht nicht nur darum, die unhinterfragte Anwendung national-territorialer Konstruktionen von Gesellschaft auf jegliche sozialen Phänomene zu problematisieren. Diese Kritik des methodologischen Nationalismus wird gesteigert, indem sein impliziter Kulturbegriff in Frage gestellt wird, um die Möglichkeit überhaupt (wieder) zu eröffnen, Kultur jenseits implizit nationaler Konzeptionalisierungen empirisch zu erforschen.

Für einen solchen Zugang stehen neben Kevin Robins auch andere Kommunikations- und Medienwissenschaftlerinnen bzw. -wissenschaftler. Exemplarisch lässt sich auf Ulrike Hanna Meinhof und Anna Triandafyllidou (2006) verweisen. Diese argumentieren, dass traditionelle Ansätze der Beschreibung von Kulturpolitik, die beim Nationalstaat ansetzen, nicht hinreichend sind, um aktuelle Kulturpolitiken in Europa zu beschreiben. Notwendig sei vielmehr ein methodisches Ansetzen in einer „urban and metropolitan perspective“ (Meinhof/Triandafyllidou 2006: 6). Ein solcher Zugang auf ein „transcultural Europe“ eröffnet ein Erfassen bestehender kultureller Prozesse, das weder auf die Perspektive einer europäischen Kultur im Sinne des kleinsten gemeinsamen Nenners aller Nationalkulturen verkürzt noch auf die Perspektive von Europa als Ansammlung von Nationalkulturen. Joseph Chan und Eric

Ma (2002) schlagen einen transkulturellen Ansatz der Medienforschung vor, der einfache Dichotomien wie Mikro vs. Makro oder (in Bezug auf Asien) Staat/Partei vs. Markt/Leute überwindet und komplexere Modelle der (vergleichenden) Medienkultur-analyse entwickelt. Oder Paula Chakravartty und Yuezhi Zhao (2008) fordern eine transkulturelle politische Ökonomie der Medien ein, die jenseits der einfachen Dichotomien (nationalkultureller) politischer Systeme und einem darüber gelagerten supranationalen System operiert, um die globale Verbreitung eines Medienkapitalismus angemessen erfassen zu können.

Im Kern stehen solche Argumentationen dafür, in einer kulturvergleichenden Medien- und Kommunikationsforschung einfache Vergleichsmodelle zugunsten komplexerer Ansätze zu überwinden (vgl. zum Folgenden ausführlich Hepp 2006; Couldry/Hepp 2012; Hepp/Couldry 2010). Methodologisch steht die Zugangsweise der transkulturellen Kommunikation dann für eine bestimmte Vergleichssemantik.

Die internationale und interkulturelle Vergleichssemantik ist dadurch gekennzeichnet, dass der (National-)Staat als ein territorialer Container begriffen wird, der als Referenzpunkt von Vergleich fungiert. Konkret heißt dies, dass Mediensysteme, Medienmärkte und Medienkulturen in Bezug auf (National-)Staaten konstruiert werden und der Staat so unhinterfragt als Bezugsrahmen einer Auseinandersetzung mit Prozessen der grenzüberschreitenden und grenzziehenden Kommunikation genommen wird. Solche Vergleiche operieren mit einer Gleichsetzung von Medienkulturen, Medienmärkten und Mediensystemen hinsichtlich territorialer Staatsgrenzen.

Dies versucht eine transkulturelle Vergleichssemantik zu vermeiden. In ihr wird ein zunehmend globaler Medienkapitalismus als Gesamtrahmen von gegenwärtigen, (staatliche) Grenzen überschreitenden kommunikativen Konnektivitäten angesehen. Innerhalb dieses globalen Medienkapitalismus sind politische Mediensysteme aufgrund deren Staatsbezogenheit die bis heute am umfassendsten territorial bezogenen Gegenstandsbereiche der Auseinandersetzung. Rücken jedoch stärker Fragen von Kultur ins Zentrum der Betrachtung, so fällt auf, dass einzelne kulturelle Verdichtungen nach wie vor staatsbezogen sind (bspw. politische Diskurskulturen), andere – und für Zeiten der Globalisierung von Medienkommunikation besonders charakteristische kulturelle Verdichtungen – jedoch über Staatsgrenzen hinweg erkennbar werden. Beispiele für solche deterritorialen kulturellen Verdichtungen sind Diasporage-meinschaften, populärkulturelle Vergemeinschaftungen wie beispielsweise Jugend- und Freizeitkulturen, politische Vergemeinschaftungen von sozialen Bewegungen oder Religionsgemeinschaften. Die Artikulation solcher Vergemeinschaftungen verweist letztlich auf deterritorial bestehende, transmediale kommunikative Räume. Auf komparativer Ebene versucht eine transkulturelle Perspektive damit eine einfache Inter-Vergleichssemantik zu überwinden, ohne den Staat bzw. die Nationalkultur als eine mögliche Referenzgröße auszuschließen. Konkret bedeutet dies, dass eine transkulturelle Vergleichssemantik nicht mit der Vorstellung von in Bezug auf Staaten abgeschlossenen Medienkulturen, Medienmärkten und Mediensystemen operiert, sondern mit der Vorstellung der Verdichtung solcher Phänomene im Rahmen übergreifender kommunikativer Konnektivitäten. Inwieweit ein solcher methodologischer Rahmen sinnvoll ist, zeigen im deutschsprachigen Raum die Arbeiten verschiedener

Kommunikations- und Medienwissenschaftlerinnen: Hanna Domeyers (2010) Studie zu transkulturellen Medienrepertoires, Sigrid Kannengießers (2012) Untersuchungen von transkulturellen Geschlechterkonstruktionen, Johanna Möllers (2011) Arbeit zu transkulturellen Öffentlichkeitsakteuren oder unsere eigene Forschung zur Transnationalisierung von Öffentlichkeit und politischen Diskurskulturen (Hepp et al. 2012).

5. Kommunikative Figurationen in einer globalisierten Welt

Ausgangspunkt dieses Artikels war die Überlegung, dass sich im Ansatz der transkulturellen Kommunikation drei sich überlappende, gleichwohl sinnvoll zu unterscheidende Diskursfelder treffen: Erstens das der Auseinandersetzung mit transkultureller Kommunikation als Folge der Globalisierung, zweitens das der Betrachtung transkultureller Kommunikation als Teilaspekt der postkolonialen Kritik und drittens eine Konzeptionalisierung von transkultureller Kommunikation als methodologischer Reflexion. Betrachtet man diese drei Diskursfelder zusammenfassend, stellt man fest, dass diese – auch wenn ihre Referenzautoren jeweils unterschiedlich verortet sind – argumentativ in einer Beziehung zueinander stehen: So wird aus der Zunahme von kulturübergreifenden Kommunikationsbeziehungen mit fortschreitender Globalisierung der Medienkommunikation gefolgert, dass transkulturelle Kommunikationsprozesse auf alltagsweltlicher Ebene zunehmen (können), und dabei unterstellt, dass damit verschiedene Hybridisierungsprozesse ein Alltagsphänomen geworden sind. Gerade vor diesem Hintergrund erscheinen Inter-Vergleichssemantiken nicht hinreichend und man benötigt für eine vergleichende Forschung komplexere Designs. Diese sollten Nationalstaaten und Nationalkulturen als Referenzgrößen vom Vergleich nicht ausschließen, aber vermeiden, letztere unhinterfragt zum ‚containerhaften‘ Ausgangspunkt von Forschung zu machen. Entsprechend kann man die unterschiedenen Diskursfelder wie folgt systematisieren:

Tabelle 1: Diskursfelder transkultureller Kommunikation

Diskursfeld	Forschungsfokus	Forschungsagenda
Folgen der Globalisierung	transkulturelle Konnektivität	Kommunikationsbeziehungen
Postkoloniale Kritik	Transkulturalisierung	Hybridisierungsprozesse
Methodologische Reflexion	transkulturelle Vergleiche	Mehrebenenuntersuchungen

Sieht man eine transkulturelle Kommunikationsforschung in einem solchen Gesamtrahmen, wird deutlich, dass es sich hier um einen Ansatz handelt, der die Analyse der Komplexität von Kommunikationsbeziehungen, ihrer Grenzüberschreitungen und Grenzziehungen in einer globalisierten Welt einfordert. Doch wie ist ein solches Unterfangen praktisch zu realisieren?

Geht man von den Kernpunkten der bisherigen Argumentation aus, so muss eine Antwort auf diese Frage eine Systematisierung der in der oben stehenden Tabelle gefassten drei Forschungsfoki und -agenden leisten: Sie muss eine Vorgehensweise umreißen, die in der Lage ist, die Komplexität von Kommunikationsbeziehungen in einer durch die Globalisierung der Medienkommunikation gekennzeichneten Welt zu fassen. Gleichzeitig muss diese Vorgehensweise dabei die hiermit einher gehende

zunehmende Hybridisierung verschiedenster Phänomene kritisch beschreiben können. Und sie muss dies in vielschichtigen Mehrebenenuntersuchungen realisieren. Genau dies leistet das Konzept der „kommunikativen Figuration“ (Hepp 2011: 89-94), wie es im Weiteren als heuristischer Ansatzpunkt für eine transkulturelle Medien- und Kommunikationsforschung in einer globalisierten Welt beschrieben werden soll.

Der Begriff der „Figuration“ bzw. „Konfiguration“ ist in den Sozialwissenschaften durchaus etabliert, häufig allerdings ohne weitere begriffliche Ausarbeitung. So spricht beispielsweise Saskia Sassen (2008: 29) in ihrer breit angelegten Untersuchung zur politischen „Etablierung“ und „Demontage“ des Nationalstaates davon, dass hierzu die Analyse „bestimmter historischer Konfigurationen“ notwendig wäre. Hiermit betont sie, dass es nicht um die Betrachtung von Einzelphänomenen geht, sondern um deren Interaktionsgefüge. Bruno Latour spricht von der „Figuration“ (Latour 2007: 93f.) im Sinne einer konkreten sozialen Gestalt, die Bezugspunkt sozialwissenschaftlicher Erklärungen sein sollte. Es finden sich aber auch Verwendungsweisen des Konzepts der Figuration in der Kommunikations- und Medienforschung. Ein Beispiel hierfür wären die „Figurationen des Klatsches“ (Leach 1997), in denen sich feministischer Gegendiskurs konkretisiert. Allgemein wird daneben von „kommunikativen Figurationen“ gesprochen, die es historisch kontextualisierend zu erfassen gilt (Burkhardt/Werkstetter 2005: 430). Trotz ihrer je unterschiedlichen Akzentsetzungen treffen sich solche verschiedenen Verwendungsweisen des Ausdrucks „Figuration“ darin, dass sie die Notwendigkeit der Analyse von Gesamtkonstellationen betonen: Beschreibung, Erklärung und Kritik soziokultureller Phänomene werden dann möglich, wenn man diese in dem ihnen jeweils spezifischen Gesamtzusammenhang erfasst.

Über eine solche allgemeine Verwendungsweise hinaus wurde der Begriff „Figuration“ insbesondere von Norbert Elias theoretisiert. Dessen Begriff der Figuration durchschreitet die häufig statischen Analyseebenen von Mikro, Meso und Makro, indem man ihn „auf relativ kleine Gruppen ebenso wie auf Gesellschaften“ (Elias 1993: 143) beziehen kann. Folgt man der Argumentation von Elias, sind Figurationen „Netzwerke von Individuen“ (Elias 1993: 12), die in wechselseitiger Interaktion – wie beispielsweise im gemeinsamen Spiel oder gemeinsamen Tanz – ein größeres soziales Gebilde konstituieren. Dieses kann die Familie sein, die Gruppe, der Staat oder die Gesellschaft: In all diesen Fällen lassen sich solche sozialen Gebilde als unterschiedlich komplexe Netzwerke von Individuen beschreiben. Mit diesem Zugang möchte Elias die Vorstellung vermeiden, „dass die ‚Gesellschaft‘ aus Gebilden außerhalb des ‚Ichs‘, des einzelnen Individuums bestehe und dass das einzelne Individuum zugleich von der Gesellschaft umgeben und von ihr durch eine unsichtbare Wand getrennt sei“ (Elias 1993: 11f.). Für Elias gehören „Individuum“ und „Gesellschaft“ eng zusammen und können nicht voneinander separiert werden. Sie fassen eher zwei Aspekte eines Gesamts, das er mit dem Begriff der Figuration zu bezeichnen sucht. Figuration ist damit „ein einfaches begriffliches Werkzeug“ (Elias 1993: 141), um soziokulturelle Phänomene in einem „Verflechtungsmodell“ (Elias 1993: 141) interdependenter Handlungen zu fassen. Es geht – wenn man das Spiel als Beispiel für eine Figuration nimmt – darum, „das sich wandelnde Muster, das die

Spieler als Ganzes miteinander bilden“ (Elias 1993: 142), insgesamt zu beschreiben. Hierbei ist der Begriff der Figuration skalierbar, d.h. auf sehr unterschiedlichen Ebenen operationalisierbar. Der Begriff der Figuration zielt demnach darauf ab, soziale Entitäten als prozesshafte Verflechtungszusammenhänge einer empirischen Analyse zugänglich zu machen. Dabei geht es auch darum, zu klären, „was Menschen eigentlich in Figurationen zusammenbindet“ (Elias 1993: 144). Um Elias zu diesen Gedanken etwas umfassender zu zitieren:

„Man kann [Figuration] auf relativ kleine Gruppen ebenso wie auf Gesellschaften, die Tausende oder Millionen interdependenter Menschen miteinander bilden, beziehen. Lehrer und Schüler in einer Klasse, Arzt und Patienten in einer therapeutischen Gruppe, Wirtshaussgäste am Stammtisch, Kinder im Kindergarten, sie alle bilden relativ überschaubare Figurationen miteinander, aber Figurationen bilden auch Bewohner eines Dorfes, einer Großstadt oder einer Nation, obgleich in diesem Fall die Figuration deswegen nicht direkt wahrnehmbar ist, weil die Interdependenzketten, die die Menschen hier aneinander binden, sehr viel länger und differenzierter sind. Man versucht dann, die Eigentümlichkeiten solcher komplexer Figurationen indirekt, durch die Analyse der Interdependenzketten, dem eigenen Verständnis näherzubringen.“ (Elias 1993: 143)

Solche Überlegungen aufgreifend lässt sich von kommunikativen Figurationen als musterhaften Interdependenzgeflechten von Kommunikation sprechen, die zumeist transmedial bestehen. Um einige Beispiele zu nennen: Familien sind auch eine kommunikative Figuration, für die – gerade in ihrer zunehmenden translokalen Zerstreuung – Kommunikation mittels (Mobil-)Telefon ebenso zentral ist wie das Social Web, (digitale) Fotoalben, Briefe, Postkarten oder das gemeinsame Fernsehen. Begreift man (nationale oder transnationale) Öffentlichkeiten als normativ spezifisch aufgeladene kommunikative Figurationen, so bestehen diese ebenfalls über unterschiedliche Medien, deren Produktion und Aneignung hinweg. Dies betrifft nicht nur klassische Medien der Massenkommunikation, sondern mit WikiLeaks, Twitter und Blogs ebenso Medien des Social Webs. Wir haben es aber auch mit kommunikativen Figurationen von global agierenden sozialen Bewegungen zu tun, die sich über das Internet und Mobiltelefon organisieren und gleichzeitig traditionelle Massenmedien zu nutzen wissen, um ihre politischen Ziele als Teil von globalen Medienevents zu inszenieren usw.

Mit fortschreitender Globalisierung der Medienkommunikation sind gegenwärtige kommunikative Figurationen in hohem Maße vielfältig. Manche – wie beispielsweise die kommunikativen Figurationen, die eine nationale Medienöffentlichkeit ausmachen – sind territorial bezogen. Entsprechend bewegen sie sich nicht einfach nur ‚in den Grenzen‘ von Nationalstaaten, sondern artikulieren diese mit. Andere kommunikative Figurationen wiederum sind konstitutiv für Phänomene, die gerade nicht in einem solchen Rahmen fassbar sind: kommunikative Figurationen von Diasporas, von populärkulturellen Vergemeinschaftungen, von sozialen Bewegungen usw., aber auch die kommunikativen Figurationen, die für einzelne Orte kennzeichnend sind wie beispielsweise den der globalisierten Stadt. Hier werden weitere kulturelle

Bezüglichkeiten geschaffen, wie auch kulturelle Hybridisierungen entstehen, die empirisch durch zum Teil sehr eigene Spezifika gekennzeichnet sind.

Solche Beispiele machen deutlich, dass sich das Konzept der kommunikativen Figuration in hohem Maße eignet, die in diesem Aufsatz für die betrachteten drei Diskursfelder umrissenen Forschungsfoki und -agenden der transkulturellen Kommunikation in eine praktische Kommunikations- und Medienforschung umzusetzen. Bezogen auf die in Tabelle 1 dargestellten Punkte lässt sich dies wie folgt zuspitzen:

- Transkulturelle Konnektivität und Kommunikationsbeziehungen: Das Konzept der kommunikativen Figuration bezieht sich nicht auf Fragen einzelner Medien, sondern setzt seinen Akzent auf die (medienvermittelte) kommunikative Artikulation verschiedener soziokultureller Entitäten. Hierdurch eignet es sich in hohem Maße zum Erfassen vielschichtiger kulturspezifischer wie transkultureller „Konnektivitäten“ (Hepp et al. 2006) bzw. Kommunikationsbeziehungen sowie deren Relevanz für die kommunikative Konstitution von Wirklichkeit.
- Transkulturalisierung und Hybridisierungsprozesse: Das Konzept der kommunikativen Figuration eignet sich dazu, Hybridisierungsprozesse auf handhabbarer Ebene zu erfassen. Auch „dritte Räume“ (Bhabha 1994) und „Kontaktzonen“ (Pratt 1992) konstituieren sich in bestimmbar kommunikativen Figurationen, ebenso wie Prozesse der „Transkulturation“ (Ortiz 1970) in kommunikativen Figurationen greifbar werden.
- Transkulturelle Vergleiche und Mehrebenenuntersuchungen: Das Konzept der kommunikativen Figuration ist ‚skalierbar‘, d.h. auf Phänomene sehr unterschiedlicher Ebenen beziehbar und liegt damit jenseits eines in der transkulturellen Medien- und Kommunikationsforschung immer wieder kritisierten impliziten Ansatzpunkts national-territorialer Vergleiche und Bezugsgrößen. Hierdurch eignet es sich auch für komplexe vergleichende Mehrebenenuntersuchungen.

Mit dem Konzept der kommunikativen Figuration erreicht man also eine weitere empirische Konkretisierung des Ansatzes der transkulturellen Kommunikation, nämlich die der Betrachtung der Gesamtheit von für die kommunikative Artikulation einer Entität (Familie, Diaspora, Öffentlichkeit usw.) relevanten Muster von Kommunikation, die es in einer vergleichenden Analyse zu erfassen gilt. In der Erhebungs- und Auswertungsmethode kann eine Analyse kommunikativer Figurationen sehr unterschiedlich angelegt sein, je nachdem, um welche Art von Entität es sich handelt. Um hier nochmals die genannten Beispiele zu verwenden: Für die Analyse der kommunikativen Figuration einer Öffentlichkeit bieten sich beispielsweise die Kombination von Inhaltsanalysen, Befragungen von Medienschaffenden und Rezipierenden an, für die Analyse der kommunikativen Beziehungen einer Diaspora Kommunikationsnetzwerkanalysen oder für die Auseinandersetzung mit den kommunikativen Figurationen von Familien (virtuelle) Ethnografie und teilnehmende Beobachtung. Der Kernpunkt einer Figurationsanalyse ist also nicht das Erhebungs- und Auswertungsinstrument, sondern die Erschließung der grundlegenden Muster dieser kom-

munikativen Artikulation in ihrer Gesamtheit. Zu einer transkulturellen Medien- und Kommunikationsforschung wird eine solche Figurationsanalyse dann, wenn sie die Dialektik der kulturellen Grenzüberschreitungen und Grenzziehungen auf spezifische Weise erfassbar macht.

Dies kann differenzierter am Beispiel der kommunikativen Figuration der Diaspora veranschaulicht werden, wie wir sie anhand der über unterschiedliche Medien und Interaktionsformen hinweg bestehenden kommunikativen Vernetzung der marokkanischen, russischen und türkischen Diaspora in Deutschland beschrieben haben (siehe hierzu Hepp et al. 2010; Hepp et al. 2011). Mit der hier verwendeten Begrifflichkeit lässt sich sagen, diese Untersuchung zielt darauf, die kommunikativen Figurationen der Diasporas herauszuarbeiten. Hierbei spielen die Kommunikationsnetzwerke der direkten Kommunikation eine Rolle, indem es um die kommunikativen Vernetzungen der Migrantinnen und Migranten bei Familiengesprächen, Vereinsevents oder anderen Veranstaltungen vor Ort geht. Aber auch die wechselseitige Medienkommunikation, nicht nur am aktuellen Lebensort, sondern über (Mobil-) Telefon, Brief, E-Mail oder (Video-) Chat auch zur Herkunft, zu anderen Migrantinnen und Migranten der eigenen Herkunft, sowie anderer Herkünfte in Deutschland und weiteren Ländern muss im Blick gehalten werden. Des Weiteren müssen die Kommunikationsnetzwerke beachtet werden, die auf der produzierten Medienkommunikation beruhen: die Einbindung in einen deutschsprachigen Kommunikationsraum durch das Fernsehen (gerade, um die Sprache zu lernen), oder den Zugang zu produzierten Inhalten der Herkunft wie entsprechendes Satellitenfernsehen, Internetradio oder (Online-) Zeitungen, durch die eine Brücke zum entsprechenden Kommunikationsnetzwerk der Herkunftsmedien gehalten wird. Schließlich haben wir zumindest bei jüngeren Migrantinnen und Migranten einzelne Hinweise darauf gefunden, dass die virtualisierte Medienkommunikation in Form von Computerspielen für sie wichtig ist.

Dabei konnten wir zeigen, dass sich eine solche komplexe kommunikative Figuration der Diaspora in einer Ko-Artikulation von kommunikativer Vernetzung und kultureller Identifikation fassen lässt: Über die von uns untersuchten Diasporagemeinschaften haben wir drei Medienaneignungstypen unterschieden, nämlich Herkunftsorientierte, Ethnoorientierte und Weltorientierte. Vereinfacht formuliert lässt sich sagen, dass Herkunftsorientierte eine subjektiv gefühlte Zugehörigkeit zu ihrer Herkunftsregion haben, die ihr Leben in der ‚Fremde‘ prägt. Diese Orientierung geht einher mit einer kommunikativen Vernetzung, die wir als Herkunftsvernetzung bezeichnet haben. Während eine intensive lokale kommunikative Konnektivität am Lebensort besteht, zumeist mit Mitgliedern der eigenen Diasporagemeinschaft, existieren darüber hinaus umfassende translokale Kommunikationsbeziehungen zur Herkunftsregion. Anders verhält es sich bei dem Ethnoorientierten. Die Bezeichnung dieses Typus verdeutlicht, dass dieser seine Zugehörigkeit im Spannungsverhältnis zwischen Herkunft und nationalem Aufnahmekontext sieht. Die kommunikative Vernetzung des Ethnoorientierten lässt sich als bikulturelle Vernetzung beschreiben. Diese Bezeichnung zeigt, dass die kommunikative Vernetzung des Typus in dem Sinne bikulturell ist, dass sie lokal wie translokal vor allem im Spannungsverhältnis zwischen zwei (vorgestellten) nationalen Kulturen erfolgt, der Herkunft und des aktuellen Migra-

tionslandes. Eine nochmals andere kulturelle Identität und kommunikative Vernetzung haben die Weltorientierten. Der Begriff des Weltorientierten soll verdeutlichen, dass die subjektiv gefühlte kulturelle Zugehörigkeit – auf welchem Niveau auch immer – jenseits des Nationalen besteht. Vorstellungen der Nation – ob der deutschen, der Herkunft oder eines bilateralen Spannungsverhältnisses zwischen beiden – werden durchschritten und das supranationale Europa oder gar das Menschsein als solches werden zum Bezugspunkt von Zugehörigkeit. Der subjektiv gefühlten Zugehörigkeit entspricht eine kommunikative Vernetzung, die sich als transkulturelle Vernetzung bezeichnen lässt. In Differenz zu den anderen Typen ist die Reichweite kommunikativer Vernetzung umfassender und tendiert zum Europäischen oder (vorgestellten) Globalen. Das kommunikative Netzwerk erstreckt sich über verschiedenste Länder und Kulturen hinweg.

Hat man nun die kommunikative Figuration dieser Diasporagemeinschaften insgesamt im Blick, müssen diese verschiedenen Vernetzungsmuster zusammen gedacht werden. Denn für heutige Diasporas ist es gerade charakteristisch, dass es darum geht, sowohl die Kommunikationsbeziehungen zur Herkunft zu halten, als auch eine kommunikative Vernetzung zum Migrationsland und anderen Räumen zu haben. Die Kommunikationsnetzwerke einzelner Migrantinnen und Migranten bzw. der Typen, in denen sich diese systematisieren lassen, sind also in einem übergreifenden Gesamt kommunikativer Figuration zu sehen. Hierbei wird eine Dialektik von fortlaufender kommunikativer Grenzüberschreitung und Grenzziehung deutlich – einerseits die Grenzüberschreitung zwischen den Kommunikationsräumen der Herkunft, der Diaspora und des Migrationslandes (bzw. weiterer globalisierter Kommunikationsräume); andererseits die Grenzziehung durch die Artikulation einer geteilten Identität und Vergemeinschaftung eben als Angehörige der Diaspora. Momente von Transkulturalität sind dabei sehr unterschiedlich, in unserem Fall besonders stark ausgeprägt bei den weltorientierten Migrantinnen und Migranten.

Es sind solche Komplexitäten, die sich mit dem Konzept der kommunikativen Figuration in einer empirischen Medien- und Kommunikationsforschung erfassen lassen. Die Herausforderung besteht darin, in der jeweiligen empirischen Forschung die Gesamtheit von kommunikativen Figurationen angemessen zu operationalisieren und zu erfassen. Denn einer transkulturellen Kommunikationsforschung geht es darum, die fortlaufende kulturelle Grenzüberschreitung und Grenzziehung zu beschreiben, ohne diese von vornherein in den Rahmen nationaler Container-Betrachtungen zu pressen.

6. Literatur

Appadurai, Arjun (1996): *Modernity at Large*. Minneapolis: Minneapolis UP.

Arguedas, Jose María (1982): *Formación de una cultura nacional indoamericana*. Mexico: Siglo XXI.

Ashcroft, Bill/Griffiths, Gareth/Tiffin, Helen (2009): *Transculturation*. In: Ashcroft, Bill/Griffiths, Gareth/Tiffin, Helen (Hrsg.): *Post-Colonial Studies. The Key Concepts*. Second Edition. London: Routledge, S. 214-214.

Bakhtin, Mikhail M. (1981): *The Dialogic Imagination: Four Essays*. Austin: University of Texas Press.

- Beck, Ulrich (1997): Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus - Antworten auf Globalisierung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Beck, Ulrich (2004): Der kosmopolitische Blick – oder: Krieg ist Frieden. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bekers, Elisabeth/Helff, Sissy/Merolla, Daniela (Hrsg.) (2009): Transcultural Modernities: Narrating Africa in Europe (Matatu) Amsterdam: Editions Rodopi B.V.
- Bhabha, Homi (1994): The Location of Culture. London: Routledge.
- Bösch, Frank (2011): Mediengeschichte. Vom asiatischen Buchdruck zum Fernsehen. Frankfurt a.M.: Campus.
- Boyd-Barrett, Oliver/Thussu, Daya Kishan (Hrsg.) (1992): Contra-Flow in Global News London: John Libbey.
- Burkhardt, Johannes/Werkstetter, Christine (2005): Kommunikation und Medien in der Frühen Neuzeit. München: Oldenbourg.
- Chakravartty, Paula/Zhao, Yuezhi (2008): Towards a Transcultural Political Economy of Global Communications. In: Chakravartty, Paula/Zhao, Yuezhi Lanham u.a.: Roman & Littlefield, S. 1-19.
- Chan, Joseph/Ma, Eric (2002): Transculturating Modernity: A Reinterpretation of Cultural Globalization. In: Chan, Joseph/McIntyre, Bryce (Hrsg.): In Search of Boundaries: Communication, Nation-State and Cultural Identities. Westport, CT: Greenwood, S. 3-18.
- Couldry, Nick/Hepp, Andreas (2012): Media Cultures in a global age. A transcultural approach to an expanded spectrum. In: Volkmer, Ingrid (Hrsg.): Handbook of Global Media Research. Malden: Wiley Blackwell, S. in print.
- Curran, James/Park, Myung-Jin (Hrsg.) (2000): De-Westernizing Media Studies London/New York: Routledge.
- Davis, Geoffrey V./Marsden, Peter H./Ledent, Benedicte/Delrez, Marc (Hrsg.) (2002): Towards a Transcultural Future: Papers 9.2: Literature and Society in a 'post'-colonial World. ASNEL (Cross/Cultures) Amsterdam: Editions Rodopi B.V.
- Domeyer, Hanna (2010): Investigating how media users relate to others across borders and cultures.
- Elias, Norbert (1993): Was ist Soziologie? 7. Auflage. Weinheim: Juventa.
- Esser, Frank/Pfetsch, Barbara (Hrsg.) (2003): Politische Kommunikation im internationalen Vergleich. Grundlagen, Anwendungen, Perspektiven Wiesbaden: Westdeutscher.
- Featherstone, Mike (1990): Global Culture: An Introduction. In: Theory, Culture & Society, 7 (2–3), S. 1-14.
- Galtung, Johan (1972): Eine strukturelle Theorie des Imperialismus. In: Senghaas, Dieter (Hrsg.): Imperialismus und strukturelle Gewalt. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag, S. 29-104.
- García Canclini, Néstor (1995): Hybrid Cultures. Strategies for Entering and Leaving Modernity. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Giddens, Anthony (1996): Konsequenzen der Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Gilroy, Paul (1993): The Black Atlantic. Modernity and Double Consciousness. London/New York: Verso.
- Hafez, Kai (2005): Mythos Globalisierung: Warum die Medien nicht grenzenlos sind. Wiesbaden: VS.
- Hall, Stuart (2002): Die Zentralität von Kultur: Anmerkungen zu den kulturellen Revolutionen unserer Zeit. In: Hepp, Andreas/Löffelholz, Martin (Hrsg.): Grundlagentexte zur transkulturellen Kommunikation. Konstanz: UVK (UTB), S. 95-117.
- Hannerz, Ulf (1996): Transnational Connections. Culture, People, Places. London u.a.: Routledge.
- Hepp, Andreas (2004): Netzwerke der Medien. Medienkulturen und Globalisierung. [Reihe „Medien - Kultur - Kommunikation“]. Wiesbaden: VS.
- Hepp, Andreas (2006): Transkulturelle Kommunikation. Konstanz: UVK (UTB).
- Hepp, Andreas (2009): Néstor García Canclini: Hybridisierung, Deterritorialisierung und „cultural citizenship“. In: Hepp, Andreas/Krotz, Friedrich/Thomas, Tanja (Hrsg.): Schlüsselwerke der Cultural Studies. Wiesbaden: VS, S. 165-175.
- Hepp, Andreas (2010): Cultural Studies und Medienanalyse. Eine Einführung. Dritte, überarbeitete und erweiterte

Auflage. Wiesbaden: VS.

Hepp, Andreas (2011): Medienkultur. Die Kultur mediatisierter Welten. Wiesbaden: VS.

Hepp, Andreas/Bozdag, Cigdem/Suna, Laura (2010): Herkunftsorientierte, Ethnoorientierte und Weltorientierte: Typen der kommunikativen Vernetzung in der Diaspora. In: Medien & Kommunikationswissenschaft, 58 (3), S. 320-341.

Hepp, Andreas/Bozdag, Cigdem/Suna, Laura (2011): Mediale Migranten: Mediatisierung und die kommunikative Vernetzung der Diaspora. Wiesbaden: VS.

Hepp, Andreas/Brüggemann, Michael/Kleinen von KönigsLöw, Katharina/Lingenberg, Swantje/Möller, Johanna (2012): Politische Diskurskulturen in Europa. Die Mehrfachsegmentierung europäischer Öffentlichkeit. Wiesbaden: VS.

Hepp, Andreas/Couldry, Nick (2010): What should comparative media research be comparing? Towards a trans-cultural approach to 'media cultures'. In: Thussu, Daya Kishan (Hrsg.): Internationalizing Media Studies: Impediments and Imperatives. London: Routledge, S. 32-47.

Hepp, Andreas/Krotz, Friedrich/Moores, Shaun/Winter, Carsten (Hrsg.) (2006): Konnektivität, Netzwerk und Fluss. Konzepte gegenwärtiger Medien-, Kommunikations- und Kulturtheorie (Reihe Medien – Kultur – Kommunikation) Wiesbaden: VS.

Hepp, Andreas/Krotz, Friedrich/Winter, Carsten (2005): Einleitung. In: Hepp, Andreas/Krotz, Friedrich/Winter, Carsten (Hrsg.): Globalisierung der Medien. Eine Einführung. Wiesbaden: VS, S. 2-17.

Hepp, Andreas/Löffelholz, Martin (Hrsg.) (2002): Grundlagentexte zur Transkulturellen Kommunikation Konstanz: UVK (UTB).

Hermann, Elfriede (2007): Communicating with Transculturation. In: Journal de la Société des Océanistes, 125 (2), S. 257-260.

Jandt, Fred E. (2003): An Introduction to Intercultural Communication: Identities in a Global Community. New Delhi u.a.: Sage.

Kalogeras, Yiorgos/Arapoglou, Eleftheria/Manney, Linda (Hrsg.) (2006): Transcultural Localisms: Responding to Ethnicity in a Globalized World Heidelberg: Winter.

Kannengießer, Sigrid (2012): Transkulturelle Intrasektionalität als Perspektive in der geschlechtertheoretischen Medien- und Kommunikationswissenschaft. In: Loist, Skadi/Kannengießer, Sigrid/Schumann, Katja/Bleicher, Joan K. (Hrsg.): Sexy Media? Gender- und queertheoretische Analysen in den Medien- und Kommunikationswissenschaften. Bielefeld: Transcript, S. im Druck.

Kiev, Ari (1972): Transcultural Psychiatry. New York: The Free Press.

Koch, Gertraud (2008): Transkulturalisierung als Modus der Wissensproduktion. Zur Einleitung. In: Koch, Gertraud (Hrsg.): Transkulturelle Praktiken. Empirische Studien zu Innovationsprozessen. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag,

Kraidy, Marwan M. (2005): Hybridity, or The Cultural Logic of Globalization. Philadelphia: Temple UP.

Kramer, Stefan (2006): Transcultural narrations of the local: Taiwanese cinema between utopia and heterotopia. In: Globalization, cultural identities, and media representations, S. 45-57.

Krotz, Friedrich (2005): Von Modernisierungs- über Dependenz- zu Globalisierungstheorien. In: Hepp, Andreas/Krotz, Friedrich/Winter, Carsten (Hrsg.): Globalisierung der Medien. Eine Einführung. Wiesbaden: VS, S. 21-44.

Latour, Bruno (2007): Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Leach, M. (1997): Feminist figurations: gossip as a counter discourse. In: International Journal of Qualitative Studies in Education, 10 (3), S. 305-314.

Lerner, Daniel (1977): Towards a Communication Theory of Modernization: A Set of Considerations. In: Schramm, Wilbur/Roberts, Donald F. (Hrsg.): The Process and Effects of Mass Communication. Revised Edition, 4th printing. Urbana u.a.: University of Illinois Press, S. 861-889.

Lewis, Richard D. (1999): Cross Cultural Communication: A Visual Approach. Transcreen Publications.

Luger, Kurt (1994): Offene Grenzen in der Kommunikationswissenschaft. Über die Notwendigkeit eines interkul-

- turellen Forschungsansatzes. In: Luger, Kurt/Renger, Rudi (Hrsg.): Dialog der Kulturen: Die multikulturelle Gesellschaft und die Medien. Wien: Österreichischer Kunst- und Kulturverlag, S. 23-65.
- Luger, Kurt/Renger, Rudi (Hrsg.) (1994): Dialog der Kulturen: Die multikulturelle Gesellschaft und die Medien. Wien: Österreichischer Kunst- und Kulturverlag.
- Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2 Bde. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Lull, James (1995): Media, Communication, Culture. A Global Approach. Cambridge: Polity Press.
- Lull, James (1998): Hybrids, Fronts, Borders: The Challenge of Cultural Analysis in Mexico. In: European Journal of Cultural Studies, 1 S. 403-418.
- Lull, James (2000): Media, Communication, Culture. A Global Approach. Cambridge: Polity Press.
- Lull, James (2002): Superkultur. In: Hepp, Andreas/Löffelholz, Martin (Hrsg.): Grundlagentexte zur Transkulturellen Kommunikation. Konstanz: UVK (UTB), S. 750-773.
- MacDougall, David (1998): Transcultural Cinema. Princeton: Princeton University Press.
- Mackenthun, Gesa (2011): Von Hybriden und Geisterschiffen. Metaphern im postkolonialen Wissenschaftsdiskurs. In: Junge, Matthias (Hrsg.): Metaphern in Wissenskulturen. Wiesbaden: VS, S. 123-139.
- Malinowski, Bronislaw (1970): Introduction. In: Ortiz, Fernando (Hrsg.): Cuban Counterpoint: Tobacco and Sugar. New York: Vintage Books, S. ix-xvi.
- Mattelart, Armand (1999): Kommunikation ohne Grenzen? Geschichte der Ideen und Strategien globaler Vernetzung. Berlin: Avinus, Rodenbach.
- Mattelart, Armand (2003): Kleine Geschichte der Informationsgesellschaft. Berlin: Avinus, Rodenbach.
- McPhail, Thomas L. (2009): Development Communication: Reframing the Role of the Media. Wiley-Blackwell.
- Meckel, Miriam/Kamps, Klaus (2003): Internationale Kommunikation. In: Bentele, Günter/Brosius, Hans-Bernd/Jarren, Otfried (Hrsg.): Öffentliche Kommunikation. Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft. S. 481-491.
- Meinhof, Ulrike Hanna/Triandafyllidou, Anna (2006): Transcultural Europe: An Introduction to Cultural Policy in a Changing Europe. In: Meinhof, Ulrike Hanna/Triandafyllidou, Anna (Hrsg.): Transcultural Europe. Cultural Policy in a Changing Europe. London: Palgrave, S. 3-21.
- Möller, Johanna (2011): Transcultural Public Actors. Three types of intellectual media-related performances in Polish-German political cross-border communication. In: Vortrag auf der Konferenz 'Intellectuals and public spheres', 23.-25. März 2011, Antwerpen.,
- Nederveen Pieterse, Jan (1998): Der Melange-Effekt. In: Beck, Ulrich (Hrsg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag, S. 87-124.
- Ortiz, Fernando (1970): Cuban Counterpoint: Tobacco and Sugar [orig. 1940]. New York: Vintage Books.
- Pratt, Mary Louise (1992): Imperial Eyes: Travel Writing and Transculturation. London: Routledge.
- Reichertz, Jo (2009): Kommunikationsmacht: Was ist Kommunikation und was vermag sie? Und weshalb vermag sie das? Wiesbaden: VS.
- Reimann, Horst (1992): Transkulturelle Kommunikation und Weltgesellschaft. In: Reimann, Horst (Hrsg.): Transkulturelle Kommunikation und Weltgesellschaft. Theorie und Pragmatik globaler Interaktion. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 13-29.
- Robins, Kevin (2003): Beyond Imagined Community? Transnational Media and Turkish Migrants in Europe. In: Hjarvard, Stig (Hrsg.): Media in a Globalized Society. Copenhagen: Museum Tusculanum Press, S. 187-205.
- Robins, Kevin (2004): Beyond Imagined Community? Transnationale Medien und türkische MigrantInnen in Europa. In: Hipfl, Brigitte/Klaus, Elisabeth/Scheer, Uta (Hrsg.): Identitätsräume. Nation, Körper und Geschlecht in den Medien. Eine Topografie. Münster: Transkript, S. 114-132.
- Robins, Kevin (2006a): The challenge of transcultural diversities: Final report of the transversal study on the theme of cultural policy and cultural diversity. In: Robins, Kevin (Hrsg.): The challenge of transcultural diversities. Strassbourg: Council of Europe, S. 7-48.

- Robins, Kevin (2006b): Towards a Transcultural Policy for European Cosmopolitanism. In: Meinhof, Ulrike Hanna/Triadafyllidou, Anna (Hrsg.): Transcultural Europe. Cultural Policy in a Changing Europe. London: Palgrave, S. 254-284.
- Sassen, Saskia (2008): Das Paradox des Nationalen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Servaes, Jan (1999): Communication for Development. One World, Multiple Cultures. Cresskill: Hampton Press.
- Simons, George, F./Vázquez, Carmen/Harris, Philip Robert (1993): Transcultural Leadership: Empowering the Diverse Workforce. Houston u.a.: Gulf Publ.
- Smith, Anthony D. (1979): Nationalism in the Twentieth Century. Oxford: Oxford UP.
- Taylor, Diana (1991): Transculturating Transculturation. In: Performing Arts Journal, 13 (2), S. 90-104.
- Thussu, Daya Kishan (Hrsg.) (2010): Internationalizing Media Studies London: Routledge.
- Tomlinson, John (1991): Cultural Imperialism. A Critical Introduction. London/New York: Continuum.
- Tomlinson, John (2002): Internationalisierung, Globalisierung und kultureller Imperialismus. In: Hepp, Andreas/Löffelholz, Martin (Hrsg.): Grundlagentexte zur transkulturellen Kommunikation. Konstanz: UVK (UTB), S. 140-163.
- Welsch, Wolfgang (1992): Transkulturalität. Lebensformen nach der Auflösung der Kulturen. In: Information Philosophie, 1992 (2), S. 5-20.
- Wimmer, Andreas/Glick Schiller, Nina (2002): Methodological nationalism and beyond: nation-state building, migration and the social sciences', Global Networks. 2 (4), S. 301-334.

¹ Siehe dazu auch die von Carola Richter, Dirk-Claas Ulrich und Anne Grüne organisierte Tagung „Beyond ‚Center‘ and ‚Periphery‘: (De-)Westernization in International and Intercultural Communication“ der Fachgruppe „Internationale und interkulturelle Kommunikation“ der DGPK am 27. bis 29. Oktober 2011 in Erfurt.